

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 30 (1954-1955)
Heft: 5

Artikel: Geschichte vom Kindchen
Autor: Schibli, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Geschichte vom Kindchen

Von Emil Schibli

VERMUTLICH hat es früher eine Zeit, in welcher die Menschen so haltlos und verworren waren, wie sie es heute sind, kaum gegeben. Einem Fischschwarm gleich, schnellen sie auf jeden Brosamen zu, den man unter sie wirft. Selbst wenn einer nur ins Wasser spuckt, kommen sie eilig und gierig herbeigeschwommen.

Ich weiß recht gut, daß auch ich ein solcher Fisch bin. Immerhin ist die Zeit meiner kritiklosen Neugierde nun vorbei; ich bin, durch manche Erfahrung gewitzigt, skeptisch geworden. Ich habe einsehen gelernt, daß man von den magern Gaben, die einem dann und wann zugeworfen werden, sich nicht sättigen kann.

Die kleine Geschichte, die ich hier erzähle, soll dies deutlich machen. Damals — es ist lange her — waren Anna und ich bemüht, unser Heil im Genuß von Rohkost zu finden. In der Nähe unseres Dorfes lebte ein junger Mensch, welcher, vor kurzem noch Schullehrer, plötzlich in sich die Stimme Gottes vernommen, hierauf seinen Brotberuf aufgegeben und den

mühsamen Pfad eines Erleuchteten und Erlösers unter die Füße genommen hatte. Diesen Jüngling, namens Wurmbrot, lernten meine Frau und ich bei einem uns befreundeten Pfarrer in Gratlingen kennen, einem Seelsorger, welchen Sonderlinge und Außenseiter offensichtlich mehr interessierten als die über den gleichen Leisten geschusterten Alltagsmenschen.

Kurze Zeit nach diesem Familienabend nahmen wir, Anna und ich, an einem öffentlichen Vortrag Wurmbrots teil, an welchem dieser über neue Daseinswerte und daraus entspringenden höhern Lebensgenuß sprach. Die überzeugende Beredsamkeit des Referenten machte uns einen so nachhaltigen Eindruck, daß wir von diesem Abend an bisher gern geübte Gepflogenheiten verwarfen und aufgaben. Wir lebten fortan wie Wurmbrot fast ausschließlich von Nüssen, Äpfeln, Feigen, Bananen und Haferflocken, um Körper und Seele von tierischen Überbleibseln mehr und mehr zu reinigen.

Eine geraume Weile lang vermochte das neue

Evangelium mich zu erhellen, ja zu begeistern. Mein vordem häufiger Trübsinn und Überdruß verschwand zusehends, was mich veranlaßte, die Forderungen Wurmbrots auf die Spitze zu treiben. Eine fast mönchische Strenge ergriff von mir Besitz.

Der vordem so geliebte Tabaktopf beispielsweise verwandelte sich in einen Leichenstein. Meine Pfeife verkam in Einsamkeit, und nichts, so schien es mir, vermochte die abgestorbene Liebe zu ihr je wieder zu erwecken.

Damit nicht genug, fühlte ich mich nun auch verpflichtet, mehr als nur nachahmender Jünger zu sein. Ich gelobte mir, Wurmbrots Apostel zu werden, wenn schon meine Inbrunst nicht so weit ging, daß auch ich mich hätte entschließen können, meinen Brotkorb an den Nagel zu hängen, wie Wurmbrot es getan hatte. Aber die innere Stimme gebot mir, die reine und so einfache Weisheit des Früchte- und Salatessens auch meinen Nächsten zu erschließen, ihnen, armen Gefangenen ihres Leibes, welche noch immer hauptsächlich von Tierleichen lebten, und, kaum viel besser als Kannibalen, den dumpfen Gelüsten atavistischen Fraßes sich hingaben.

Schmerzlichen Kummer und tiefe Bedrückung meines Gemütes bereitete es mir darum, als ich bemerken mußte, daß nach nicht allzu langer Zeit Zweifel in mir erwachten, daß also der Versucher und Erzfeind, der mir schon so manche tückische Falle gestellt hatte, sich mir in all seiner Verworfenheit und Teufelslist wiederum in den Weg stellte.

Mit nicht geringem Schrecken wurde ich gewahr, daß, sobald ich an den Fleischerläden in der nahen Stadt vorüberging, ein immer stärker werdendes Zehren nach den verdammten Würsten und Schinken mich ergriff. Ich fühlte deutlich, wie meine Speicheldrüsen sich in Funktion setzten, spürte, wie mein Magensack sich zusammenzog, und, einem hungrigen Hunde gleich, sozusagen bellend nach dem Fleische, welches hinter dem Glase lockend ausgebreitet lag, ungebärdig verlangte.

Selbst meine Zähne schienen länger und schärfer zu werden. Und wenn ich nun gar daran dachte, mit welcher götterhaften Wonnen ich früher, auf Wanderungen etwa, Scheiben geräucherten Specks oder einer Waadtländer Wurst mit einem Bissen währschaften Brotes auf der Zunge hin- und hergedreht hatte, um womöglich jeden Geschmacksnerven zum vollen Genuß kommen zu lassen, ja, dann war es

wirklich, als müßte ich aus meiner Haut fahren.

Kapitulierte ich kampflös? Oh, keineswegs! Ich durchlitt, wie so mancher Asket vor mir, alle Qualen eines von der Wollust heftig Bedrängten; aber ich setzte mich tapfer und vorerst auch noch siegreich zur Wehr.

Indessen, wie es so geht: nachdem der Teufel erst einmal mein Verlangen nach Verrat und Abfall für sich hatte, ward es ihm bald einmal ein leichtes, den ganzen Rohkostmann mit Haut und Haaren zu verderben und in die alte Sünde des Fleischessens gewissermaßen neuerdings einzuwickeln.

Und eines Tages war es dann so weit. Ich konnte nicht länger widerstehen. Ich betrat eine Metzgerei und kaufte mir ein Schinkenbrot (errötend, als ob ich mich von der drallen Verkäuferin bei einem schlimmen Vorhaben ertappt sähe).

Hierauf begab ich mich mit klopfendem Herzen in die öffentlichen Anlagen am nahen See und verschlang den lang entbehrten Leckerbissen mit einem wahren Heißhunger.

Ist es notwendig, zu erwähnen, daß, nachdem meine jedes andere Gefühl betäubende Gier befriedigt war, mein betrogenes besseres Ich mir Vorwürfe zu machen begann?

«Immer wieder», so sagte es strafenden Tonfalls, «immer wieder ist es deine überbordende Sinnlichkeit, welche dich zu Fall bringt. Wie sehr hatte ich doch gehofft, durch deine neue Lebensweise sei nun das allzu Triebhafte, beschämend Animalische in dir endlich dauernd in Zucht genommen. Und jetzt?»

Ich versuchte die Anklägerin zu beschwichtigen, brachte Gegenargumente vor.

«Du gleichst einem eifersüchtig keifenden Eheweib, das aus einem Seitensprüngelein eine Tragödie macht», sagte ich energisch. «Schließlich bin ich ein Mensch wie jeder andere auch. Ich habe versucht, mich zu überheben, und es ist mir mißlungen. Voilà! Im übrigen weißt du, wie sehr und, ich darf wohl behaupten, tapfer ich mich gewehrt habe. Einem Tierbändiger ähnlich, der keinen Augenblick vor den Bestien, mit denen er es in der Arena zu tun hat, sicher ist, habe ich mich so lang wie möglich bemüht, gegen ihre Übermacht aufzukommen, ihre Wildheit einzulullen. Nun sind sie eben doch wild geworden. Ich mußte, vernünftigerweise scheint es mir, den kürzeren ziehen. Im großen ganzen bin ich mit heiler Haut davongekommen.»

Auf solche Weise, nicht gar zu ungeschickt,

nehme ich an, zog ich mich vor meinem Gewissen aus der Patsche, ging zum Bahnhof und fuhr heimwärts.

Anna erzählte ich nichts von meinem Mißgeschick. Im Gegenteil. Ich gab mir große Mühe, einen umgekehrten und doppelten Sündenfall zu vermeiden; ich aß die folgenden Schinkenbrötchen in immer kürzer werdenden Zwischenzeiten auch in Zukunft in aller Stille selber auf.

Es dauerte dann übrigens nicht mehr lange, bis ich meine fleischlichen Gelüste befriedigen durfte, ohne sie vor Anna verbergen zu müssen.

Wurmbrot war es gewesen, welcher meine Frau sowohl für die Dauer ihrer Schwangerschaft als auch für die Ernährung des zu erwartenden Säuglings genaue Instruktionen gab. Er sang das Hohelied von der Mutterbrust und -milch, obgleich er davon, hätten wir's genauer bedacht, nur wenig verstehen konnte. Er war ein Mann, und außerdem noch Jungeselle. Aber wir gehorchten seinen Ratschlägen blindlings.

So legte denn Anna das Kindlein, nachdem es ohne Fehl geboren war, fleißig an die Quellen der Natur. Und alles schien gut und recht zu sein. Die Mutterbrüste waren voll und schwer, mußten also des Segens mehr als genug enthalten. Daß das Kleine täglich kraftloser trank, bereitete uns fürs erste keine Sorgen. Wir dachten, es bekomme, was es nötig habe, und besser könne man es nicht machen.

Auch das Kindchen war zufrieden. Es schrie nie. Es verhielt sich musterhaft. Es lag still und sittsam wie ein winziges Nönnchen in seinem Korb und schlief.

Nur wurde es immer magerer.

«Weiß der Kuckuck, was da los ist», sagte ich. «Magerer sollte es doch eigentlich nicht werden, sondern fetter!»

Vernünftigerweise hätten wir natürlich einen Arzt kommen lassen sollen. Aber gerade dies Naheliegende lag uns fern. Und weshalb? Aus sturer Verbohrtheit! Wurmbrots und also auch meine Meinung war, daß der Zeitgeist nur noch Mediziner statt Ärzte hervorbringe, das heißt ausgepichte Mechaniker, Leute, welchen das abwägende und zusammenfassende Einfühlungsvermögen der Heilkundigen aus der Großvater- und Großmutterzeit völlig abhanden gekommen sei und die, anstatt das Ganze, nur noch den Teil, das Einzelne und Lokale, in Betracht zogen und behandelten.

Man wird nun einwenden, daß wir uns dann

doch wenigstens eine Säuglingswaage hätten verschaffen können. Das ist richtig. Aber es gab damals meines Wissens noch keine Säuglingswaage in Eglach, ebensowenig wie Säuglingskurse. Und für mich (Anna ließ sich leider mehr mitziehen, anstatt zu widerstreben), für mich gab es einstweilen noch eben nur unsern Hausgötzen Wurmbrot. Ich bin heute bereit, zuzugeben, daß ich ein dickes Brett vor dem Kopfe hatte. Aber ich tröste mich damit, zu wissen, daß klügere Leute als ich ebenfalls und sogar größere Dummheiten gemacht haben.

Doch nun zurück zum Kindchen.

Auch jetzt noch gab es keine Äußerungen irgendwelchen Mißbehagens von sich, freilich auch keine solchen spür- oder sichtbarer Lebensfreude.

Nachdenklich und bedrückt aßen wir, Anna und ich, wie zuvor unsere Feigen, Nüsse und Äpfel. Auch meine Frau wurde übrigens von Tag zu Tag nicht etwa munterer; auch sie war wie eine Rose, die müde und still ihre Blätter fallen läßt.

Endlich kam ich auf den rettenden Gedanken, zwar keinen Arzt, aber die Hebamme zu rufen. Ich bat sie dringend, doch gleich mitzukommen und unser Geschöpflein in Augenschein zu nehmen.

Sie schlug die Hände zusammen.

«Jesus Gott!» rief sie aus. «Das arme Kleine ist ja am Verhungern! Holen Sie sogleich ein Päckchen Kindermehl!»

Anna rannen die Tränen über die Wangen. Unser Wohlmeinen und unser Vertrauen in die Natur hatte sich ins Gegenteil verkehrt. Wir waren, ohne es zu ahnen, zu Rabeneltern geworden. Gewiß, die eigentliche Schuld war Wurmbrot zuzumessen. Aber das änderte nichts an der Tatsache, daß wir im Zuge waren, unser eigen Fleisch und Blut langsam umzubringen.

Zum Glück hatten wir Glück!

Das Kleine hielt sich brav. Es fiel ihm gar nicht ein, sich gegen die Erzeugnisse der Nahrungsmittel-Industrie aufzulehnen, wie Wurmbrot und wir es getan hatten. Es schlürfte willig und täglich mit größerem Behagen seine Süppchen. Und siehe da: die Knöchlein setzten von Woche zu Woche mehr Fleisch an. Der betrogene Säugling nahm zu an Gewicht, Alter und Weisheit, ebenso wie seine Eltern, die den rechten, seit Jahrtausenden festgetretenen Weg der menschlichen Mitte wieder gefunden und nicht im Sinne hatten, fortan von ihm noch einmal abzuweichen.